

Was ist eigentlich «Entmythologisierung»?

Über die bleibende Bedeutung einer vor 25 Jahren gestellten Frage

von Harding Meyer

Als Theologe hat man heute ausgeprägte Hemmungen und muss sich jenen bekannten Ruck geben, die im Thema formulierte Frage zum Gegenstand einer Darstellung in einer theologischen Zeitschrift zu machen: nicht deshalb, weil man sich an einem heißen Eisen die Finger zu verbrennen scheut, sondern weil diese Frage in den letzten 25 Jahren bis zur Ermüdung gestellt, diskutiert und beantwortet worden ist.

Wenn ich diese Frage trotz allem noch einmal zum Gegenstand einer Darstellung mache und sie auch nicht durch eine Formulierungsänderung zu kaschieren versuche — ich könnte auch und vielleicht besser von "existentialer Interpretation", von "moderner biblischer Hermeneutik" oder "kerygmatischer Theologie" reden —, dann tue ich das, weil die Besorgnisse, Unruhen und Missverständnisse, die durch die moderne theologische Hermeneutik in unseren Gemeinden und unter ihren Pastoren hervorgerufen worden sind, sich zumeist mit dem Stichwort "Entmythologisierung" verbinden.

Die Tatsache, dass diese Besorgnis und Unruhe auch heute noch nicht abgeklungen sind, wirft nun wiederum ein bezeichnendes Licht auf die Entmythologisierungsfrage selbst. Sie ist nicht ein Zeichen dafür, dass nun einmal in den Gemeinden stets dasjenige aktuell ist, was in der Theologie schon längst als überholt gilt. Vielmehr spiegelt und erweist sich hier die bleibende Bedeutung einer Frage, die vor 25 Jahren zwar in besonders zugespitzter Form gestellt, die aber als solche damals keineswegs neu war und auch heute — ein Vierteljahrhundert später — nicht einfach von der Tagesordnung abgesetzt werden kann. Denn das Problem der "Entmythologisierung" ist im letzten Grunde kein anderes als das Problem jener Differenz, die nun einmal zwischen der Zeit des Neuen Testaments und allen nachfolgenden Zeiten liegt. Und solange die Kirche am Neuen Testament als dem ursprünglichen Christuszeugnis festhält, auf das sich die gegenwärtige Predigt und der gegenwärtige Glaube beruft, solange bleibt auch dieses Problem der Zeitdifferenz mit ihren Konsequenzen bestehen und verlangt gebieterisch seine immer neue Beantwortung.

So meine ich denn mit gutem Grund mein Herz in beide Hände nehmen und einfach fragen zu dürfen: Was ist eigentlich "Entmythologisierung"?

Und auch was die Beantwortung dieser Frage betrifft, möchte ich ganz einfach von jener Programmschrift Bultmanns ausgehen¹ und das, was sie sagt, paraphrasierend und erläuternd wiedergeben, ohne auf Einzelfragen und die theologische Diskussion, die diese Schrift hervorgerufen hat, näher einzugehen.

Drei Teilfragen sollen uns im Folgenden beschäftigen:

- I. Was ist der *Rechtsgrund* der Entmythologisierung?
- II. Worin besteht das *Wesen* der Entmythologisierung?
- III. Wo liegt das *Ziel* der Entmythologisierung?

Da mir daran liegt, diese Fragen möglichst ohne Hörner und Zähne zu beantworten, möchte ich jedesmal eine Art These vorausschicken, die in dem nachfolgenden Abschnitt jeweils entfaltet und begründet wird.

I. Was ist der *Rechtsgrund* der Entmythologisierung?

- A) *Das moderne Weltbild und das moderne Selbstverständnis bilden nicht den Rechtsgrund der Entmythologisierung, sondern nur Anlass und Ausgangspunkt der Entmythologisierungsfrage; sie haben also für den Vollzug der Entmythologisierung sekundäre, nicht primäre Bedeutung.*

Zwar setzt Bultmann in seinem Entmythologisierungsaufsatz damit ein, dass er die Diskrepanz zwischen dem antik-mythischen und dem modern-wissenschaftlichen Weltbild und ebenfalls zwischen dem Selbstverständnis jenes mythisch denkenden und dem Selbstverständnis des heutigen Menschen aufzeigt.² Diese Diskrepanz ist so gross und schroff, meint Bultmann, dass es dem modernen Menschen schlechterdings unmöglich ist, das mythologische Weltbild jener Zeit und das von dorthier bestimmte Selbstverständnis einfach zu übernehmen. Versucht er es dennoch, so wird er vor sich selbst unglaubwürdig und unwahrhaftig; denn er setzt sich in Widerspruch zu sich selbst, zu seinem tagtäglichen Tun, Verhalten, Empfinden und Denken, das unwiderruflich durch die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse geformt ist. Wenn jemand meint, dass die Bejahung des mythologischen Weltbildes, wie es im Neuen Testament begegnet, nun einmal zum christlichen Glauben gehöre, so erliegt er damit einem wahrhaft verhängnisvollen Irrtum; denn das hiesse, den Glauben, der doch gottgeschenktes Vertrauen ist, zu einem krampfhaften Entschluss und damit zur menschlichen Leistung degradieren (Bultmann S. 17).

Wenn Bultmann diese Beobachtungen und Überlegungen anstellt, so denkt er dabei auch nicht entfernt daran, hiermit bereits den Weg zur Entmythologisierung des Neuen Testaments freizugeben und das moderne Weltbild und Selbstverständnis zum Masstab dieses Unternehmens zu machen. Man wird sich vor diesem Missverständnis, dem man bei den Kritikern der Entmythologisierung immer und immer wieder begegnet, gar nicht entscheiden genug hüten können.

Es verhält sich vielmehr so, wie Bultmann durch die Überschrift dieses ersten Teils seiner Untersuchung hinreichend deutlich gemacht hat, dass hier zunächst nur "*das Problem*" umschrieben wird, eben jenes Problem, das sich nun einmal, ob man will oder nicht, mit der Differenz zwischen neutestamentlich-mythologischen Vorstellungen und Redeweisen einerseits und naturwissenschaftlichem Weltbild und Denken andererseits stellt.

Dass diese Differenz ein Problem darstellt, wird niemand bestreiten. Das Besondere der Bultmann'schen Darstellung liegt eigentlich nur in der Art und Weise, mit der er die radikale Schärfe und Tiefe dieser Differenz herausarbeitet, so dass es nun nicht mehr möglich ist, das Problem abzuschwächen oder zu verschleiern, und sich schliesslich die Alternative stellt: *entweder* kann man das Neue Testament entmythologisieren, *oder* die neutestamentliche Botschaft ist für den heutigen Menschen ungültig und unannehmbar. Es heisst bei Bultmann: "Soll also die Verkündigung des Neuen Testaments ihre Gültigkeit behalten, so gibt es keinen Weg, als sie zu entmythologisieren" (S. 22). Die Forderung nach Entmythologisierung ergibt sich "mit Notwendigkeit aus der Situation des modernen Menschen" (S. 20).

Ich persönlich meine, es sei nicht unbedingt nötig, der Bultmann'schen Argumentation bis zur letzten Konsequenz zu folgen. Ich könnte mir durchaus denken — und es ist mir von manchem brasilianischen Amtsbruder glaubwürdig versichert worden —, dass es nicht nur einzelne "moderne" Menschen, sondern ganze Menschengruppen gibt, die die Differenz zwischen mythologischem und naturwissenschaftlichem Weltbild und Denken nicht in ihrer Radikalität empfinden und darum sich *persönlich* auch nicht auf die oben gezeigte Alternative einzulassen brauchen. Es ist auch wiederholt — ob zu recht oder unrecht — geäussert worden, dass jener vom naturwissenschaftlichen Denken geformte "moderne" Mensch, wie Bultmann ihn vor sich sieht, schon längst nicht mehr der moderne Mensch sei; denn der Mensch von heute habe es wieder erfahren, wie wenig einheitlich und kausal geschlossen die Welt, das Weltgeschehen und er selbst als Mensch sind. Wie gesagt: diese kritischen Erwägungen, die die Ausgangsgedanken Bultmanns zum Teil einschränken, kann man durchaus und mit Recht anstellen.

Soviel jedoch bleibt bestehen, und man wird sich das sagen lassen müssen: wenn heute Menschen an mythologischen Vorstellungen und Redeweisen einen solchen Anstoss nehmen, dass sie darüber nun auch die neutestamentliche Botschaft, die ja von diesen Vorstellungen durchtränkt ist, nicht anzunehmen vermögen, dann ist das etwas total anderes als jener Anstoss, von dem das neutestamentliche Zeugnis spricht und dessen Nichtüberwindung gleichbedeutend mit Unglaube ist. Denn jene, die sich — im Sinne des Neuen Testaments — an Jesus und an der christlichen Botschaft ärgerten, taten das nicht, weil sie aus weltbildhaften Gründen Jungfrauengeburt, Wunder, Auferstehung, Himmelfahrt usw. für

unmöglich hielten. Das alles war ihnen durchaus nicht ungläubhaft und anstössig. Sie waren lediglich nicht bereit zu glauben, dass dieses an sich durchaus Denkbare und Mögliche an, mit und durch *Jesus von Nazareth* geschehen sei. Und wenn das Neue Testament den Menschen auffordert, sich nicht an Jesus und an der Botschaft von ihm zu ärgern, so denkt es nicht entfernt daran, dass er sein ihm überkommenes Weltbild preizugeben hätte. Diese Forderung zu erheben und den Menschen damit unter ein gänzlich unevangelisches Gesetz zu stellen, blieb den —schlechten! — Predigern und Seelsorgern überlassen, die Gesetz und Evangelium nicht zu unterscheiden wissen und den Glauben für ein zu leistendes Werk ansehen.³

Aber zurück zu Bultmanns Gedankenführung! Wem daran liegt, sich den Zuweg zum Verständnis seines "Entmythologisierungsprogramms" nicht von vornherein zu verbauen, muss zunächst dieses eine klar sehen und festhalten: der Blick auf den heutigen Adressaten der neutestamentlichen Botschaft und die nun einmal vorliegende Differenz zwischen mythologisch-neutestamentlichem Denken einerseits und naturwissenschaftlich-modernem Denken andererseits stellt — im Sinne Bultmanns — wohl "das Problem", d. h. die *Frage*: sind die mythologischen Vorstellungen und Redeweisen für die neutestamentliche Botschaft schlechthin wesentlich und damit auch für den modernen Hörer verbindlich und un-aufgebbbar, oder sind sie das nicht? Über die *Beantwortung* dieser Frage ist damit aber noch gar nichts entschieden! Denn über die *Berechtigung* und den *Maßstab* der Entmythologisierung, also über die nunmehr sich erhebende Frage, *ob* entmythologisiert werden darf und *wie* das zu geschehen hat, *kann nur das Neue Testament selbst entscheiden*.⁴

Bultmann wendet sich darum in den nächsten Teilen seiner Schrift, in denen es zunächst um die Aufgabe der Entmythologisierung" (S. 22-28), danach um den "Vollzug der Entmythologisierung" (S. 28 ff) geht, im wesentlichen dem Neuen Testament zu. Er kommt zu dem Ergebnis:

- B) *Es ist das Neue Testament selbst — einmal (a) hinsichtlich seines impliziten Mythosbegriffs, zum anderen (b) hinsichtlich seines Gebrauchs mythologischer Vorstellungen und Redeweisen —, das die Entmythologisierung gestattet, ja fordert.*
- a) Was ist ein "Mythos", und inwiefern fordert er selbst seine "Entmythologisierung"?

"Mythos" ist nicht einfach gleichzusetzen mit "Fabel", "Legende" oder "Märchen". Er ist also keine mehr oder minder interessante Erzählung wunderbarer und seltsamer Geschehnisse, die uns im Grunde nichts angehen, uns nicht betreffen, keine Anrede und keinen Aufruf an uns enthalten.

Der Mythos will uns überhaupt nichts "erzählen", sondern er hat uns "*etwas zu sagen*", und zwar dieses: wir Menschen haben Grund, Grenze und Ziel unseres Lebens nicht in uns selbst und nicht in der bekannten, sichtbaren, verfügbaren Welt, sondern wir sind

von einer jenseitigen Macht oder Mächten abhängig und können gerade in dieser Abhängigkeit erlöst und frei werden von allen diesseitigen, weltlichen Mächten. Der Mythos will also von einer jenseitigen Macht reden und zwar in einer Weise davon reden, die den Menschen angeht, betrifft und ihm zu verstehen gibt: *tua res agitur*.

Aber diese Grundabsicht des Mythos wird nun verdeckt und gehemmt durch das, was Bultmann den "objektivierenden Charakter seiner Aussagen" nennt (S. 23). Damit steht der Mythos gleichsam sich selbst im Wege. Und zwar besteht diese "Objektivierung" oder "Vergegenständlichung" in einem Doppelten:

Erstens: der Mythos möchte zwar von einer *jenseitigen, überweltlichen* Macht reden, tut es nun aber, indem er doch *diesseitig* und *weltlich* von ihr spricht.

Und damit hängt das

Zweite zusammen: zwar möchte der Mythos von jener jenseitigen Macht so reden, dass der Hörer sich getroffen, angeredet und in die Entscheidung gestellt sieht, aber er spricht nun doch in einer Form, als berichte er mirakulöse Begebenheiten einer fernen Vergangenheit, die den gegenwärtigen Hörer nicht mehr betreffen, sondern bei ihm allenfalls ein oberflächliches Interesse hervorrufen.

Ich möchte das an zwei Beispielen erläutern:

Der Mythos möchte uns sagen: ihr habt euren Grund nicht in dieser Welt und nicht in euch selbst, sondern seid alle, ganz und jederzeit abhängig von Gott. Der Mythos bringt das zum Ausdruck, indem er etwa von der Schöpfung des Menschen erzählt, wie es 1. Mose 2, 7 tut.

Was ist damit geschehen? Der Mythos kleidet seine eigentliche Aussage in "objektivierende" Vorstellungen und Redeweisen, und dadurch verfälscht er jene eigentliche Aussage auf die oben beschriebene doppelte Weise: *einmal* redet er vom *transzendenten* Gott wie von einem *menschlichen* Skulpteur, der Gott — auch im Sinne des Mythos — ja gewiss nicht ist; *zugleich* aber ist aus der vom Mythos berichteten Schöpfungsgeschichte als solcher, da sie ja nur vom ersten Menschen redet, nicht mehr zu ersehen, wieso sie alle späteren Menschen und auch uns hier und heute *betreffen* und *angehen* sollte. Die eigentliche, uns anredende Aussage des Mythos, dass jeder Mensch in Gott seinen Grund hat, wird verdeckt und droht verloren zu gehen.

Oder ein anderes Beispiel: der Mythos möchte uns sagen: Gott ist der Jenseitige, Überweltliche, der euch Menschen nicht verfügbar ist, und zu dem es kraft eurer eigenen Möglichkeiten keinen Zugang gibt. Er bringt das zum Ausdruck durch die räumliche Vorstellung des "Oben", des "Himmels".

Damit objektiviert der Mythos seine eigentliche Aussage und verdeckt sie auf jene beschriebene doppelte Weise: *einmal* redet er entgegen seiner Absicht nun doch in weltlich-diesseitigen Kategorien ("oben") vom überweltlich-transzendenten Gott; *zum anderen*

scheint er eine Aussage über den Wohnort Gottes zu machen, die als solche uns nichts angeht.

Damit ist klar geworden: wollen wir den Mythos und mythologische Rede recht verstehen, so müssen wir deutlich unterscheiden zwischen dem, was der Mythos uns sagen will, und der vergegenständlichenden Art, wie er es sagt. An jenem liegt ihm; an diesem liegt ihm nicht. Das eine zu sagen, ist seine Absicht. Das andere liegt nicht in seiner Absicht, ja steht ihr sogar hemmend im Wege. M. a. W.: wollen wir dem Mythos selbst gerecht werden, so dürfen wir nie Halt machen bei seiner vergegenständlichenden Redeweise, sondern müssen ihn auf seine angehende Aussage hin befragen. Pochen wir auf seine objektivierenden Vorstellungen und erklären wir sie für wesentlich und verbindlich, so tuen wir damit etwas, was uns der Mythos selbst verbietet.

So ist, wie Bultmann sagt, "im Mythos selbst... das Motiv zur Kritik seiner selbst" enthalten (S. 23). Der Mythos selbst — so könnte man es auch formulieren — fordert seine eigene "Entmythologisierung".

Nun mag all das noch recht unproblematisch erscheinen; denn eine solche "Entmythologisierung" der Schöpfungserzählung oder der Himmelsvorstellung ist uns allen durchaus vertraut und erscheint uns als etwas Selbstverständliches. Brennender jedoch wird die Entmythologisierungsfrage angesichts der vielfältigen "mythologischen" Vorstellungen und Aussagen, die innerhalb der *neutestamentlichen Christusverkündigung* begegnen.

Wir fragen darum jetzt:

- b) Wie verhält sich das Neue Testament zu seinen eigenen mythologischen Vorstellungen und Aussagen und inwiefern ist es darin selbst Grund der Entmythologisierung?

Spricht man von "mythologischen" Vorstellungen und Aussagen der neutestamentlichen Christusverkündigung, so denkt man beispielsweise an die Rede von Jungfrauengeburt, Sühnetod Jesu, von Höllen- und Himmelfahrt, von leiblicher Auferweckung des Gekreuzigten oder von der Geistausgiessung zu Pfingsten.

Die kritische Frage, die sich sogleich erhebt, ist, ob es hier denn wirklich um etwas "Mythologisches" gehe, oder ob nicht vielmehr dieses alles sich "tatsächlich" so verhalte und "wirklich" so geschehen sei.

Um diesem Einwand Rede und Antwort stehen zu können, haben wir genauer in das Neue Testament hineinzusehen und zu untersuchen, wie es selbst sich diesen — sagen wir zunächst in Anführungsstrichen — "mythologischen" Vorstellungen und Aussagen gegenüber verhält. Dabei kommt man zu folgender höchst merkwürdigen Feststellung: das Neue Testament behandelt seine "mythologischen" Vorstellungen mit grösster Unbekümmertheit und Sorglosigkeit. Ja, man könnte sagen, dass es — gemessen am stirnrunzelnden Ernst strenger Biblizisten — geradezu leichtfertig mit ihnen umspringt.

Um das zu verdeutlichen, greife ich als Modell die Vorstellung von der jungfräulichen Geburt Jesu heraus. Sie ist ja Bestandteil unseres Credo und wird auch in der Entmythologisierungsdebatte nicht selten erwähnt. Wir fragen also: wie verhält sich das Neue Testament zu dieser Vorstellung?

Wir wissen, dass sowohl das Matthäus- wie das Lukasevangelium sie ausdrücklich erwähnen und damit den biblischen Beleg bieten für das christliche Bekenntnis zur Jungfrauengeburt. Aber man wird nun sogleich — gerade im aufmerksamen Hören auf das Neue Testament — drei Beobachtungen anzustellen und sehr ernstzunehmen haben:

1.) Sieht man vom Matthäus- und Lukasevangelium ab, so scheint das übrige Neue Testament, also etwa das gesamte paulinische und johanneische Schrifttum die Vorstellung von der jungfräulichen Geburt Jesu nicht zu kennen. Auf jeden Fall erwähnt es sie nicht, eine Tatsache, die als solche bereits ein bezeichnendes Licht wirft auf die Frage nach Notwendigkeit und Verbindlichkeit dieser Vorstellung für den christlichen Glauben.

2.) Paulus und Johannes schweigen aber nicht nur über die Jungfrauengeburt. Sie machen sogar Aussagen, die in ihrem objektivierenden Vorstellungsgehalt dem Gedanken der Jungfrauengeburt zuwiderlaufen und mit ihm nicht vereint werden können. *Paulus* spricht z. B., indem er älteres Bekenntnisgut übernimmt, von der *Adoption* Jesu — des Davidnachkommens nach dem Fleisch — „zum Sohn Gottes... kraft der Auferstehung von den Toten“ (Röm. 1, 3 f). Hier ist der Mensch Jesus also nicht bereits kraft seiner wunderbaren Geburt Sohn Gottes bzw. göttlicher Natur, sondern er ist dies erst mit seiner Auferweckung.⁵

Johannes wiederum redet von der *Präexistenz* des Gottessohnes (Joh. 1) und vertritt damit eine Auffassung, die gleichzeitig mit dem Adoptionsgedanken wie auch mit der Vorstellung von einer übernatürlichen Geburt, die Jesu Gottheit begründe, in Konkurrenz steht.

3.) Ja, sogar eben jene Evangelisten, die die Jungfrauengeburt bezeugen, können Gedanken äussern, die dem der Jungfrauengeburt widersprechen.

So bietet *Matthäus* (Kap. 1) ein Geschlechtsregister, das Jesus als „Sohn Davids, des Sohnes Abrahams“ erweisen soll und dadurch Joseph, der durch die Vorstellung der Jungfrauengeburt ja gerade ausgeklammert wird, mit einbeziehen muss. *Lukas* wiederum richtet die Taufgeschichte Jesu (3, 21 ff), die deutlich adoptionistischen Sinn trägt: im Akt der Taufe wird Jesus von Nazareth von Gott zum Sohne angenommen.⁶

Wie sollen wir uns nun verhalten angesichts dieser Unausgeglichenheiten und Widersprüchlichkeiten? Sollen wir den einen Text gegen den anderen ausspielen? Wo aber böte sich uns eine Handhabe, den einen Text dem anderen vorzuziehen? Oder sollen wir die Widersprüchlichkeiten zu harmonisieren versuchen und

uns damit auf ein Unternehmen einlassen, auf das das Neue Testament gerade verzichtet?

Beides wäre offenbar keine echte Lösung.

Die Antwort, die dem biblischen Tatbestand gerecht wird, kann darum nur diese sein: den neutestamentlichen Verfassern lag offensichtlich so wenig an der Frage, ob Jesus "tatsächlich" von einer Jungfrau geboren sei, dass sie einander und sich selbst in diesem Punkte bedenkenlos widersprechen konnten. Ob Jesus von einer Jungfrau geboren sei, ob ein präxistentes Gottwesen sich in ihm inkarniert oder ob Gott in seiner Macht und Gnade ihn zu einem bestimmten Zeitpunkt als seinen Sohn angenommen und zum Heiland der Welt gemacht habe, das waren für die neutestamentlichen Verfasser und für die Urchristenheit Fragen von höchst sekundärer Bedeutung, die eine erhebliche Divergenz in ihrer Beantwortung durchaus vertrugen.

Entscheidend war für sie etwas anderes, und darin gab es — trotz aller Widersprüchlichkeiten im Bereich der objektivierenden Vorstellungen — *keine* Divergenzen: was sich in Jesus ereignet hat, ist kein blosses Menschengeschehen, sondern in vollem Sinne *Gottesgeschehen*; hier vollzieht sich das Wunder, dass Gott selbst zu den Menschen kommt, mit ihnen redet und handelt.

Dies ist die eigentliche und einheitliche Aussage in jenen erwähnten "mythologischen" Vorstellungen sei es nun der Jungfrauengeburt, der Adoption oder der Präexistenz. Diese klare Übereinstimmung in der eigentlichen Aussage ist der Grund jener erstaunlichen Freiheit und Unbekümmertheit angesichts der Tatsache, dass die gegenständlichen Vorstellungen und Redeweisen weit auseinander- und oft gegeneinanderlaufen.

Das alles bedeutet für unsere Fragestellung: ein derartiges Verhalten des Neuen Testaments gegenüber seinen eigenen "mythologischen" Vorstellungen und Redeweisen kommt einer impliziten Kritik am Mythos gleich und gestattet uns nicht nur, sondern *fordert von uns den Vollzug der Entmythologisierung*, wenn anders das Neue Testament Ursprung und Masstab christlicher Verkündigung und christlicher Theologie ist.

Nun ist freilich die Behauptung, das Neue Testament selbst fordere die Kritik an seinen mythologischen Vorstellungen, weil, wie Bultmann sagt, "innerhalb seiner Vorstellungswelt einzelne Vorstellungen gedanklich unausgeglichen, ja einander widersprechend nebeneinanderstehen" (S. 24), bislang nur an einem einzigen Beispiel erläutert und bewiesen. Es würde hier aber zu weit führen, das nun auch noch im Blick auf andere, seien es auch nur die am wichtigsten erscheinenden neutestamentlichen Aussagen zu wiederholen. Es ist jedoch nicht schwer, auch in zahlreichen anderen Fällen — beispielsweise bei der unterschiedlichen Deutung des Kreuzestodes Jesu⁷ oder bei den verschiedenen Darstellungen der Geistmitteilung an die Gemeinde⁸ — grundsätzlich dasselbe Phänomen festzustellen.

II Worin besteht das Wesen der Entmythologisierung?

“Entmythologisierung” heisst nicht Ausscheidung, sondern AUSLEGUNG des neutestamentlichen Mythos im Blick auf seinen den Menschen in seiner Existenz angehenden d. h. “existentialen” Sinn und damit letztlich im Blick auf die den Menschen anredende und treffende HEILSBOTSCHAFT. Dies meint der Bultmann’sche Begriff der “EXISTENTIALEN INTERPRETATION” des Neuen Testaments, der eine zutreffendere Umschreibung des in sich missverständlichen Begriffes “Entmythologisierung” darstellt. Im Vollzug dieser Interpretation werden die mythologisch-objektivierenden Vorstellungen nicht einfach preisgegeben, wohl aber im Akt der Auslegung zurückgelassen.

Im vorausgegangenen Teil dieser Darstellung hatte ich gezeigt, wie die mythologischen Aussagen des Neuen Testaments hinsichtlich ihres objektivierenden Gehaltes erheblich divergieren können, und wie dennoch nichts darauf hinweist, dass das Neue Testament in diesen Divergenzen und Widersprüchen einen Anlass zur Sorge, zur theologischen Auseinandersetzung oder ein Motiv für Harmonisierungsversuche gesehen hätte. Dieses Verhalten der neutestamentlichen Verfasser ist nur dann als sinnvoll einzusehen, wenn für sie die mythologischen Vorstellungen und Redeweisen keinen verbindlichen Eigenwert besessen haben. Als in einer mythologischen Vorstellungswelt lebende Menschen *bedienten* sie sich unreflektiert und selbstverständlich der — zumeist von anderswo schon vorgegebenen — mythologischen Gedanken, um das Christusereignis als göttliche Heilstat für die Menschen zu verstehen und verständlich zu machen, um — wie Bultmann sagt — “die Bedeutsamkeit der historischen Gestalt Jesu und seiner Geschichte, nämlich ihre Bedeutung als Heilsgestalt und Heilsgeschehen zum Ausdruck zu bringen” (S. 44; vgl. S. 47). Dass sie sich der mythologischen Vorstellungen als eines gegebenen Ausdrucksmittels tatsächlich nur *bedienten* und sie nicht mit dem Heilsgeschehen und der Heilsbotschaft in deren Würde und Verbindlichkeit gleichsetzten, eben dies wird durch die Tatsache bewiesen, dass sie offensichtliche Divergenzen innerhalb des von ihnen verwandten Vorstellungsmaterials getrost hinnehmen und auf sich beruhen lassen konnten.

Damit hebt sich also im Neuen Testament selbst eine Bewegung des Verstehens ab, die über die objektivierenden Vorstellungen des Mythos hinweg, oder besser: durch sie hindurch auf die eigentliche Aussage, die evangelische Botschaft hinweist und dabei alles Mythologische als etwas Vorletztes zu erkennen gibt, zurücklässt und in seiner strengen Verbindlichkeit für Glaube und Verkündigung aufhebt.

Diese Bewegung des Verstehens, die sich im Verhalten des Neuen Testaments gegenüber seinem eigenen Mythos ausspricht, hat von jedem, der das neutestamentliche Zeugnis recht hören und auslegen möchte, nachvollzogen zu werden. Tut er das nicht, so

missversteht und missdeutet er das neutestamentliche Zeugnis, weil er sich an etwas klammert und etwas für verbindlich ansieht, was vom Neuen Testament selbst — zwar implizit aber darum nicht weniger nachdrücklich — als nicht verbindlich deklariert wird.

Es ist die Absicht der Entmythologisierung, nichts anderes zu tun, als in diesem Sinne das Neue Testament auf die ihm angemessene Weise zu verstehen und auszulegen. Sie ist damit lediglich der reflektierte und ausdrückliche Nachvollzug dessen, was sich im Neuen Testament — zumeist unreflektiert und implizit⁹ — bereits vollzieht.

Als derart vom Neuen Testament legitimiertes Unterfangen hat die Entmythologisierung — trotz ihres negativen begrifflichen Klanges — eminent positiven Charakter. Sie möchte die neutestamentliche Verkündigung so auslegen, dass dasjenige, was das Neue Testament selbst als den entscheidenden Inhalt seiner Verkündigung ansieht, klar und unmissverständlich zur Sprache kommt und nicht mehr mit den sekundären und auswechselbaren Ausdrucksmitteln vermischt oder gar verwechselt werden kann. Dieser Inhalt ist — kurz gesagt — der, dass in Jesus, tatsächlich und ausschliesslich in ihm, Gott sich der Menschen angenommen hat und ihnen die bis dahin verschlossene Möglichkeit schenkt, ihr Leben auf eine von Grund auf neue Weise zu leben und zur neuen Kreatur zu werden, eine Möglichkeit, die nur im Glauben ergriffen und zur Wirklichkeit wird.

Das Charakteristikum dieses Inhalts der neutestamentlichen Verkündigung liegt darin, dass es im Christusergebnis um ein Geschehen geht, das als tatsächliches geschichtliches Ereignis zwar "berichtet" wird und werden muss. Als ein Geschehen jedoch, das den Menschen angeht und nur im Glauben zu seinem Ziele kommt, kann und darf es nicht nur in seiner Tatsächlichkeit berichtet werden. Es muss vielmehr so weitergegeben werden, dass es den Menschen anredet und zur Antwort, zur Entscheidung, zum Glauben aufruft, einem Glauben, der nicht nur die Tatsächlichkeit des Christusgeschehens akzeptiert, sondern die darin eröffnete Möglichkeit eines neuen Lebens als die geschenkte Möglichkeit wahren und eigentlichen Lebens versteht, bejaht und ergreift.

So hat der entscheidende Inhalt des Neuen Testaments den Charakter einer "Botschaft", die wie jede Botschaft nicht nur und nicht in erster Linie etwas berichtet oder erzählt, sondern dem Adressaten etwas ihn unmittelbar Angehendes zu sagen hat, in sein Leben hineinredet und darum von ihm angenommen werden will.

Verwendet nun das Neue Testament beim Verkündigen dieser Christusbotschaft vorwiegend mythologische Redeweisen, so dient ihm dies, wie wir sahen, zwar dazu, das Christusgeschehen als göttliches Heilsgeschehen zum Ausdruck zu bringen. Jedoch ist damit zugleich — und auch das hatte ich gezeigt — auf Grund der objektivierenden Tendenz im Mythos die Gefahr gegeben, den

wesentlichen *Anredecharakter* der Botschaft zu verdecken. Nun ist freilich im Neuen Testament bereits diese Gefahr dadurch entschärft, dass es seine mythologischen Aussagen in einer Weise verwendet und behandelt, die deren sekundären und unverbindlichen Charakter deutlich werden lässt. Und wenn die Entmythologisierung dieses Verhalten des Neuen Testaments gegenüber seinem eigenen Mythos nachvollzieht und zugleich radikalisiert, dann geht es ihr dabei genau wie dem Neuen Testament einzig darum, die Christusbotschaft in ihrem den Menschen anredenden, ihn zur persönlichen Entscheidung und zum persönlichen Glauben rufenden Charakter recht herauszustellen. *Die Entmythologisierung ist damit ihrem Wesen nach die Auslegung des Neuen Testaments auf die in ihm lautwerdende evangelische Botschaft hin.*

Diese Art der Auslegung nennt Bultmann und der moderne theologische Sprachgebrauch "*existenziale Interpretation*" des Neuen Testaments, eine Interpretation, die ganz von der Frage bestimmt ist, ob und inwiefern im Neuen Testament dem Menschen etwas gesagt wird, das ihn in seinem "Existenzverständnis", d. h. in der Art, wie er sein Leben orientiert und gestaltet, betrifft und somit "eine echte Entscheidungsfrage für ihn bedeutet" (S. 28).

Von hier her wird es klar, dass der Begriff "Ent-mythologisierung" wegen seines negativen Wortsinnes eine sehr missverständliche Bezeichnung für das von Bultmann umrissene hermeneutische Programm ist. Dieses Wort sei, so haben selbst Bultmann-Freunde gesagt, eine der unglücklichsten Schöpfungen Bultmanns. Denn es geht ihm ja offensichtlich nicht um einfache Streichung alles Mythologischen, wie es der Begriff "Ent-mythologisierung" nahelegen muss, sondern um behutsam interpretierende Heraushebung der evangelischen Botschaft aus der mythologischen Rede. Was in dieser Interpretation zurückgelassen wird, ist der Mythos in seinen objektivierenden Vorstellungen, an dem bereits dem Neuen Testament wenig gelegen war.

Bultmann selbst wendet sich nachdrücklich gegen eine einfache "Ausscheidung" oder "Eliminierung" der Mythologie, wie sie seinerzeit die liberale Theologie vollzogen hatte.¹⁰ Eine solche Streichung alles Mythologischen ist deshalb verfehlt, weil damit "auch das Kerygma (die Botschaft) selbst ausgeschlossen" wird (S. 25). Der Mythos des Neuen Testaments ist ja der Sitz der evangelischen Botschaft. Eliminiert man ihn kurzerhand, so schüttet man gleichsam mit dem Bade auch das Kind aus. Denn da die urchristliche Verkündigung mit Hilfe mythologischer Redeweise die Bedeutung des Christusereignisses als der göttlichen Heilstat zum Ausdruck brachte, kann — wie es die liberale Theologie gezeigt hat — bei einer glatten Streichung alles Mythologischen das Christusereignis nur noch als menschlich-weltliches Geschehen, nicht mehr als Tat Gottes in den Blick kommen.

Erkennt man, wie es in der Entmythologisierung um "existenziale Interpretation" d. h. um Auslegung des Neuen Testaments auf seine den Menschen anredende, Glauben fordernde Botschaft hin geht, dann sieht man zugleich die bemerkenswerte Nähe zu

Luthers ständiger Betonung des "pro nobis". Auch Luther hebt immer und immer wieder hervor, dass etwa Jungfrauengeburt, Sühnetod, Auferstehung oder Himmelfahrt Jesu nutzlos und nichtig wären, wenn sie nicht als "für uns" geschehen d. h. als anredende Botschaft verkündigt, dem Menschen dadurch zugeeignet und von ihm geglaubt würden.¹¹

Es versteht sich von selbst, dass Luther keinen Anlass hatte, die Rede von Jungfrauengeburt, Auferstehung usw. als *mythologische* Aussagen zu kritisieren. So einfach und direkt kann man Luthers "pro nobis" und Bultmanns "Entmythologisierung" nicht zusammensehen. Luthers Bedenken bestand vornehmlich darin, dass etwa die Verkündigung der Jungfrauengeburt oder der Auferstehung als in erster Linie *historischer Bericht* verstanden werde. Jedoch treffen Luther und Bultmann doch darin zusammen, dass sie beide die Gefahr gegeben sehen, es könne hier "objektivierend" vom Christusereignis geredet werden, so dass das Wort von Christus nicht mehr als persönliche Anrede und Aufruf zur Glaubensentscheidung vernommen wird.

Der Prediger, der bei dem blossen Bericht über jene Geschehnisse verharret und nicht ihre anredende und zum Glauben rufende Bedeutung herausstellt, muss sich darum von Luther einen "blossen Fabelerzähler" schelten lassen¹². Und ebenso der Hörer: anerkennt er jene wunderbaren Ereignisse des Christusgeschehens lediglich in ihrer Tatsächlichkeit, ohne ihren "pro-nobis"-Charakter zu verstehen und zu ergreifen, m. a. W. vernimmt er die Christusbotschaft nicht als Anrede und Ruf zum persönlichen Glauben, so steht es mit ihm nicht besser als mit den Dämonen und Teufeln, die — so sagen unsere Bekenntnisschriften — zwar auch im historischen Sinne fürwahrhalten, dass Christus von der Jungfrau geboren und am dritten Tage auferstanden ist, die aber trotzdem, da ihnen das "pro nobis" nicht gilt, verdammt bleiben.¹³

Trifft in dieser Hinsicht die Forderung nach "existentialer Interpretation" des Neuen Testaments mit Luthers Betonung des "pro nobis" zusammen, so stimmt sie darüber hinaus in ihrem Zielpunkt mit dem überein, was jeder verantwortliche Prediger des Evangeliums tut und zu tun bemüht ist.

Fragen wir uns doch selbst, was das Evangelium ist, das wir unserer Gemeinde etwa zu Weihnachten zu verkündigen haben. Es kann doch niemals dabei bleiben, dass wir sagen, wie zu Anfang unserer Zeitrechnung eine Jungfrau durch den Heiligen Geist schwanger wurde und ein Kind gebar, das auf Grund dieses Geschehens "Sohn Gottes" war. Gewiss können wir das sagen! Aber die Botschaft, die der Mensch ergreifen kann und die ihn froh macht, haben wir damit noch nicht verkündigt. Das weiss jeder rechte Prediger, und darum wird seine Auslegung der biblischen Weihnachtsgeschichte — auf die eine oder andere Weise — im Letzten dies zu sagen haben: die Bedeutung der Gestalt Jesu ist aus innerweltlichen Zusammenhängen nicht zu begreifen, sondern in ihr geschieht es, dass *Gott* einfürallemal uns nahe geworden ist, um sich unseres verfallenen Lebens anzunehmen.¹⁴

Und was ist unsere Predigt am Himmelfahrtstage? Verkündigt nicht auch sie entschieden mehr als nur, dass Jesus vor den Augen seiner Jünger emporgehoben, von den Wolken verschlungen und in seine himmlische Heimat zurückversetzt wurde? Wird sie nicht letzten Endes sagen wollen, dass das Christusereignis keineswegs nur für eine begrenzte Schar von Menschen der Vergangenheit gilt, sondern auch für uns hier und heute und für die Menschen aller Zeiten und Länder die Heilstat Gottes ist?¹⁵

Man könnte in diesen Fragen beliebig fortfahren. Sollte nicht auch die Osterpredigt erst darin zur Verkündigung des *Osterevangeliums* werden, dass sie unseren Blick über das leere Grab und das Auferweckungswunder als solches hinaus auf den im verkündigten Wort hier und jetzt bezeugenden auferstandenen und lebendigen Herrn richtet, der uns an seinem Leben Anteil gibt?¹⁶ Und will — schliesslich — die Pfingstgeschichte in all ihren wunderbaren Einzelzügen nicht so ausgelegt sein, dass sie sagt: die Predigt von Christus, wie sie unter allen Völkern und in allen Sprachen aus Menschenmund erklingt, ist in vollem Sinne Gottes eigenes Wort?

Mit all dem möchte ich beileibe nicht behaupten, dass die evangelische Botschaft zu Weihnachten, zu Ostern usw. so und nicht anders zu lauten habe. Es soll lediglich gefragt werden, ob nicht von jedem um die Verkündigung der *Christusbotschaft* und die Weckung *persönlichen Glaubens* bemühten Prediger — mag er nun den Entmythologisierungsgedanken kennen oder nicht, ihn bejahen oder verneinen — das Neue Testament tatsächlich so oder ähnlich ausgelegt wird, und ob darum die Forderung "existentialer Interpretation" in ihrer zentralen Absicht nicht mit Recht erwarten darf, bei ihm zumindest auf grundsätzliches *Verständnis* zu stossen.

Es soll freilich ebensowenig behauptet werden, die Forderung existentialer Interpretation trage lediglich Eulen nach Athen, weil sie gegenüber der immer schon praktizierten rechten Evangeliumsverkündigung nichts Neues darstelle. Der hier bestehende *Unterschied* lässt sich vielleicht am klarsten begreifen, wenn wir — zum Schluss — nach dem *Ziel* der Entmythologisierung fragen.

III. Wo liegt das *Ziel* der Entmythologisierung?

Als existentielle Interpretation, die den Mythos des Neuen Testaments auf die in ihm zum Ausdruck kommende Heilsbotschaft hin auslegt und dabei das Mythologisch-objektivierende zurücklässt, will die Entmythologisierung einer Verkündigung dienen, die den Hörer sowohl mit dem ANSPRUCH wie mit dem ANSTOSS der Christusbotschaft konfrontiert und ihn darin zu einem Glauben ruft, der "FIDUCIA" ist in dem doppelten Sinne von persönlich-ergreifendem und ungesichert-gehorsamen Vertrauen.

Ich hatte im ersten Teil der Darstellung gezeigt, wie der objektivierende Charakter der mythologischen Aussagen das Christusereignis als ein den Menschen unmittelbar angehendes und

ihn mit seiner ganzen Existenz in die Entscheidung stellendes Geschehen zu verdecken droht. Der zweite Teil hatte dann deutlich werden lassen, dass die Entmythologisierung sich dieser objektivierenden Tendenz des Mythos kritisch entgegenstellt, um den Anspruch- bzw. Botschaftscharakter des Christusereignisses herauszustellen. Es dürfte dabei bereits zur Genüge sichtbar geworden sein, wie die Entmythologisierung — jetzt in ihrem Wesen verstanden als "existenziale Interpretation" — der konkreten Christuspredigt dienen möchte und auch dient, indem sie sie mit Nachdruck auf ihr eigentliches Geschäft verweist. Denn Christus verkündigen heisst nicht, die miraculösen Geschehnisse um und an Jesus berichten und als Gegenstand gläubigen Fürwahrhaltens vorlegen. Christuspredigt im Sinne des Neuen Testaments geschieht vielmehr nur dort, wo Jesus Christus dem Hörer als die Heilstat Gottes verständlich gemacht wird, die an ihm selbst geschehen will und auch geschieht, wenn er sein Leben durch diese Tat Gottes von Grund auf neu bestimmen lässt, und das heisst: wenn er glaubt.

Will die Entmythologisierung in diesem Sinne der christlichen Predigt und dem christlichen Glauben dienen, und stimmt sie darin mit dem überein, was echte Christusverkündigung stets tut und getan hat, indem sie "Christum treibt" und zur "fides specialis" aufruft, so kommt nun noch ein Zweites, das mit dem Ersten aufs engste zusammenhängt, hinzu: die Entmythologisierung will nicht nur den Glauben fordernden Anspruch, sondern auch das *Ärgernis*, den *Anstoss*, die weltlich nicht zu überwindende *Paradoxie* des Christusereignisses herausstellen, um auch damit der rechten Verkündigung und dem rechten Glauben zu dienen.¹⁷

Deckt sich die Entmythologisierungsforderung hinsichtlich ihrer ersten Zielsetzung im Wesentlichen mit dem, was evangelische Schriftauslegung und Predigt von jeher als ihre Hauptaufgabe betrachtet hat, so ist nunmehr — mit der zweiten Zielsetzung — jener bereits erwähnte Punkt erreicht, in dem die Entmythologisierungsforderung von der immer schon geübten Evangeliumsverkündigung stärker abweicht und ihr gegenüber, wenn auch nichts radikal Neues, so doch etwas zu sagen hat, was diese zwar wissen und beherzigen müsste, aber dennoch zu vergessen und nicht voll ernstzunehmen geneigt ist. Es ist verständlich, dass hier nun auch der Punkt liegt, an dem die Entmythologisierungsforderung ihrerseits wohl am stärksten kritisiert zu werden pflegt.

Der objektivierende Charakter mythologischer Aussagen droht nicht nur das entscheidende "für uns" des Christusereignisses zu verdecken und damit zu einem Glauben zu führen, der dieses Ereignis zwar in seiner Tatsächlichkeit für wahr hält, es aber nicht in seiner existenzbestimmenden Wirksamkeit ergreift. "Objektivierend" — so hatten wir zu Anfang gesehen — sind die mythologischen Aussagen auch in dem Sinne, dass sie vom Jenseitigen und Überweltlichen diesseitig und weltlich reden.

Wenn Bultmann eine derartige Redeweise als "objektivierend" bezeichnet und damit kritisiert, so darf man daraus nicht schliessen, für ihn sei bereits die Rede von der Menschwerdung

Gottes, von seinem Handeln in Raum und Zeit eine objektivierende mythologische Aussage.¹⁸ "Objektivierung" liegt vielmehr erst dort vor, wo diese Menschwerdung Gottes, wo sein Handeln in Raum und Zeit als *anschauliches*, weltlich *konstatierbares* und *ausweisbares* Geschehen dargestellt wird, wo also beispielsweise folgendermassen gedacht, geredet oder argumentiert wird: dass in der Gestalt Jesu Gott den Menschen nahe geworden ist und in ihm Gott selbst gehandelt hat, ist *daraus zu ersehen*, dass Jesus von einer Jungfrau geboren wurde und Wundertaten wirkte. Oder: dass Christus der Lebendige ist, der uns hier und jetzt im Wort der Verkündigung zu unserem Heil begegnet, *erweist sich daran*, dass er am dritten Tage leiblich von den Toten auferstand und die Jünger sein Grab leer fanden.

Das Fatale solchen Denkens und Redens liegt auf der Hand: folgt die christliche Verkündigung in dieser Weise der objektivierenden d. h. die Gegenwart Gottes in Christus sichtbar und anschaulich machenden Tendenz des Mythos, so muss sie in Gefahr geraten, das "Ärgernis" des Christusereignisses (1. Kor. 1,23), seine — wortwörtliche — "Para-doxie" preiszugeben, die ja gerade darin besteht, dass Gott zutiefst *verborgen*, *gegen allen Augenschein* in Christus gegenwärtig ist und handelt.¹⁹ Eine solche Verkündigung würde in Gegensatz treten zum neutestamentlichen Zeugnis, etwa zu jenem "er entäusserte sich selbst" (Phil. 2,7), jenem "er, der Reiche, ward arm" (2. Kor. 8,9) oder schliesslich dem "das Wort ward Fleisch" (Joh. 1,14).²⁰ Und der Glaube, der aus einer solchen Predigt kommt, droht, nicht mehr jene "fiducia rerum non apparentium", jenes "Vertrauen auf das Unanschauliche" (Hebr. 11,1) zu sein, sondern ein Glaube, der sich gerade auf die "res apparentes" stützt und sich dadurch sichert und als richtig legitimiert. Ein dergestalt sich legitimierender und sichernder Glaube wäre aber letztlich Unglaube, wie auch jener Zeichen fordernde Glaube der Juden Unglaube war, weil er das Ärgernis des Christusgeschehens nicht übernehmen wollte.

Wenn man jedoch, wie die Entmythologisierungsforderung es will, voll ernst macht mit der aus dem Verhalten des Neuen Testaments sich ergebenden Erkenntnis, dass die mythologischen Aussagen im Grunde nur die Bedeutsamkeit des Christusereignisses als des Heilsereignisses *zum Ausdruck bringen* wollen, dann ist es nicht mehr möglich, auf den objektivierenden Gehalt dieser Aussagen als Grund und Legitimation für Botschaft und Glaube zu rekurrieren und dadurch beide zu verfälschen.

Man darf und soll dann etwa wohl sagen: das Neue Testament spricht von der leiblichen Himmelfahrt Jesu und will damit zum Ausdruck bringen, dass das Christusereignis kein auf eine bestimmte Zeit begrenztes und an einen bestimmten Ort gebundenes Ereignis ist, sondern als Heilstat Gottes für die Menschen aller Zeiten und Länder gilt. Man kann aber nicht sagen: *weil und sofern* Jesus der leiblich zum Himmel Gefahrene ist, darum ist das Christusereignis die Heilstat Gottes für alle Menschen. Ein wenig anders formuliert: nicht darum weil — nach neutestamentli-

chem Zeugnis — Jesus gen Himmel entrückt wurde, gilt nun auch die Botschaft und glaubt der Glaube, dass das Christusergebnis die göttliche Heilstat für alle Menschen ist; sondern weil das Christusergebnis die Heilstat Gottes für alle Menschen ist und als solche verkündigt und geglaubt wird, darum redet das Neue Testament von der Himmelfahrt Jesu. Kurz: die evangelische Botschaft kann und soll aus den mythologisch-objektivierenden Aussagen des Neuen Testaments wohl erhoben, sie darf aber nicht daraus abgeleitet und begründet werden.

Wer das dennoch tut, wird sich der kritischen Frage zu stellen haben, ob er damit nicht drauf und dran ist, die Verborgenheit der Heilstat Gottes in Christus und damit das wesensmässige "Ärgernis", die Paradoxie dieses Geschehens preiszugeben.

Es gehört zu den Verdiensten des Entmythologisierungsgedankens, diese Frage an unsere Verkündigung wieder — und zwar auf eine neue und radikale Art — gestellt zu haben. Die Entmythologisierungsforderung macht sich damit zum Anwalt nicht nur des Neuen Testaments selbst²¹, sondern zugleich auch Luthers, dessen gesamte Theologie von dem Gedanken der grundsätzlichen Verborgenheit aller Glaubensdinge bestimmt war, und der zeitlich Hebr. 11,1 ("Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht") als zutreffende Definition des rechtfertigenden Glaubens ansah.²²

Ich denke, dass die kritische Frage, ob in unserer Verkündigung die Paradoxie des Christusgeschehens zu ihrem vollen Recht komme, oder ob dies nicht vielmehr durch ein Festhalten an den mythologisch-objektivierenden Aussagen des Neuen Testaments verhindert werde, nicht ohne hinreichende Veranlassung erhoben wird. Verhält es sich nicht in der Tat so, dass unsere Predigt, auch wo sie bemüht ist, das Christusergebnis als den Hörer anredende und ihn betreffende Heilsbotschaft zur Sprache zu bringen und so durch die bloss mythologisch-objektivierenden Aussagen hindurchzudringen und über sie hinauszuführen, doch zumeist diesen objektivierenden Aussagen verhaftet bleibt? Und zwar in der oben beschriebenen Weise, indem sie nämlich die Rede von Jungfrauengeburt, Auferweckung, Himmelfahrt oder was es auch immer sei, nicht als Ausdruck, sondern als *Erweis und Legitimation* der hier und jetzt erklingenden Heilsbotschaft ansieht und verwendet? Ist der ausdrückliche oder stillschweigende Gedankengang unserer Predigt nicht in der Regel der, dass Jesus als der Gesandte Gottes verkündigt wird, weil er sich als solcher durch seine Wundertaten erwiesen hat; dass er als der gegenwärtig Begegnende gepredigt wird, weil er am dritten Tage leiblich von den Toten erweckt wurde und das Grab leer war; oder dass er als Retter der Menschen aller Zeiten und Räume verkündigt wird, weil er gen Himmel gefahren ist?

Die Entmythologisierungsforderung macht uns auf die Fragwürdigkeit dieser Art der Verkündigung aufmerksam und will, dass wir auf eine derartige Argumentation radikal verzichten.²³ Die Entmythologisierung möchte uns damit die sachliche *Priorität*

der Heilsbotschaft wahren helfen, die es nicht gestattet, hinter die Botschaft zurückzufragen und irgendeine Legitimation für sie zu suchen, ohne dass dadurch die Botschaft selbst mitsamt dem aus ihr kommenden Glauben verfälscht wird. Die Frage, *warum* wir an das Christusereignis als das für uns geschehene Heilsereignis glauben und es als solches predigen, kann und darf nicht anders beantwortet werden als mit dem Hinweis: weil es uns als solches gepredigt wird und wir dieser Predigt glauben.²⁴

Evangelische Verkündigung hat also nicht nur, wie es zu-
meist geschieht, über die mythologisch-objektivierenden Aussagen des Neuen Testaments zur Heilsbotschaft *hinauszuführen*, wobei sie ihnen aber doch in der oben beschriebenen Weise verhaftet bleibt, sondern sie muss, indem sie die Botschaft ausrichtet, diese objektivierenden Aussagen *zurück- und verstummen lassen*; denn sie dürfen nicht neben der Botschaft noch weiterhin selbständiges Interesse und eigene Verbindlichkeit beanspruchen, weder als Gegenstand des Glaubens — dann wäre das Resultat eine "*fides historica*" —, noch als Begründung des Glaubens — dann wäre das Resultat ein gesicherter Glaube.

Die Bultmann'sche Entmythologisierungsforderung zielt demnach — so kann man zusammenfassend sagen — auf eine Predigt, die ihrem Hörer das Christusereignis als frohe *Botschaft* verkündigt und damit hinführt zu einem Glauben, der in vollem Sinne "*fiducia*" ist, "*fiducia*" in dem doppelten Sinne von persönlich-ergreifendem und ungesichert-gehorsamem Vertrauen.

Entmythologisierung — obwohl "zunächst herausgefordert" durch den Konflikt zwischen mythologischem und wissenschaftlichem Weltbild — ist letztlich also "*eine Forderung des Glaubens selbst*", nämlich seine "radikale Besinnung auf sein eigenes Wesen"²⁵.

Es wäre nun interessant, und nicht nur interessant, sondern nötig, die wichtigsten und häufigsten Einwände gegen die Entmythologisierungsforderung Revue passieren zu lassen, um sie gleichzeitig auf ihre Berechtigung hin zu überprüfen. Das wäre jedoch ein Thema, das einer gesonderten Darstellung bedarf. Nur auf ein Phänomen, das m. E. in der Entwicklung der Diskussion neuerdings mehr und mehr hervortritt, soll hier abschliessend hingewiesen werden.

Während sich in gewissen kirchlichen Kreisen und auch bei einzelnen Theologen die Kritik an der Entmythologisierung und der in ihr sich aussprechenden Hermeneutik zunehmend, bis hin zum Abbruch des Gesprächs verhärtet, andere Theologen dagegen die Forderung nach Entmythologisierung und existentialer Interpretation der neutestamentlichen Verkündigung noch weiter radikalieren, wiederum andere, die man dem Kreis der Bultmann-Schüler zuzurechnen pflegt, den Entwurf ihres Lehrers kritisch modifizieren, und schliesslich andere von neuen Fragestellungen her das theologische Denken neu zu orientieren und weiterzuführen versuchen, so dass man vor allem im angelsächsischen Bereich

bereits das — allerdings fragwürdige, zumindest verfrühte — Wort von der "post-bultmannschen Ära" hören kann, fällt es auf, dass *kirchenleitende* Persönlichkeiten in offenbar zunehmendem Masse Verständnis für die theologische Arbeit Bultmanns und seiner Schüler zeigen und sie gegen Verurteilung oder gar Verketzerung nachdrücklich verteidigen zu müssen meinen.

Ich denke dabei an Äusserungen dreier deutscher Präsidés aus dem vorletzten Jahre, die auch allen hiesigen Pastoren zur Kenntnis gekommen sind.²⁶

Ohne diese Stimmen im Sinne eines "Roma locuta" überbewerten zu wollen, scheint mir daran doch ein Zweifaches der Beachtung wert zu sein. *Einmal*: keiner der drei Präsidés steht Bultmann theologisch so nahe, dass man argwöhnen könnte, hier werde pro domo geredet. Im Gegenteil! Sie vermerken ausdrücklich ihre andersartige theologische Provenienz bzw. ihre persönliche Distanz zur Bultmann'schen Theologie. Das gibt ihren Äusserungen, in denen sie sich zum Anwalt jener Theologie oder der von dieser Theologie geprägten Verkündigung machen, einen besonderen Grad an Objektivität, der sie unserer vollen Aufmerksamkeit empfiehlt. *Zum anderen*: wenn kirchenleitende Persönlichkeiten sich in dieser Form zu einer der heftigsten theologischen Debatten der Gegenwart äussern, dann wird man dahinter sicherlich nicht nur die Absicht zu suchen haben, um jeden Preis Öl auf die Wogen innerkirchlicher Erregung zu giessen. Man wird hier wohl eher ein gut Teil Gamaliel'scher Weisheit vermuten und annehmen dürfen, dass diese Äusserungen nicht zuletzt auf Grund einer langen Erfahrung gemacht wurden, die nach menschlichem Urteil erwiesen hat, wie der — sagen wir es summarisch — von "Bultmann'scher" Theologie bestimmte Verkündigungsdienst gerade der jüngeren Pastoren in echtem Sinne "Dienst am Worte" ist, und wie demnach dieser Theologie als solcher jener oft berufene "gemeindeverwirrende" und "destruktive" Einfluss nicht zugesprochen werden kann.

Anmerkungen

- 1 Neues Testament und Mythologie. Das Problem der Entmythologisierung der neutestamentlichen Verkündigung, in: Kerygma und Mythos, hrsg. von H. W. Bartsch, Hamburg 1948, S. 15—53
- 2 Ich möchte es dem Leser ersparen, sich noch einmal eine breite Beschreibung dieser Diskrepanz anhören zu müssen. (Letztlich vesteht sie sich ja von selbst, und zumindest die Sache mit der alten "Drei-Stockwerk-Theorie" dürfte sich wohl herumgesprochen haben.) Das Wesentliche des modernen Weltbildes, wie Bultmann es sieht, besteht kurz gesagt darin, dass es den Ablauf der Ereignisse *innerweltlich-kausal* erklärt. Und entsprechend liegt das Charakteristische des modernen Selbstverständnisses darin, dass der Mensch von heute sich als "*einheitliches Wesen*" versteht, "das sich selbst sein Empfinden, Denken und Wollen zuschreibt" (Bultmann, a. a. O. S. 19). Ganz konkret heisst das etwa: wenn der durch die Wüste Wandernde eine Fata Morgana sieht und ihr nachläuft, so wissen wir heute, dass es sich nicht um das Werk böser Dämonen, sondern um eine Luftspiegelung handelt; oder wenn ein Mann der Faszination nationalsozialistischer Weltanschauung

- erlag und zum "Teufel von Belsen" wurde. dann wird ihm — trotz aller gängigen Rede vom "Dämonischen" — nicht der Hexenprozess, sondern ein Rechtsprozess gemacht; oder — schliesslich — wenn ich an Magenschmerzen oder irgendwelchen Komplexen leide, dann gehe ich als "moderner Mensch" zum Apotheker oder zum Psychiater, aber nicht zum Zauberer; gehe ich trotzdem zum Zauberer, so wird das im Gegensatz zu früher nicht als selbstverständlich, sondern als ungewöhnlich und "aus dem Rahmen fallend" — eben dem bestimmenden Rahmen des modernen Weltbildes und Selbstverständnisses — empfunden (quod erat demonstrandum!).
- 3 Auch jener Amtsbruder, der die Notwendigkeit der Entmythologisierung durch den Hinweis zu entkräften versuchte, er für seine Person — und er sei doch auch ein "moderner Mensch"! — habe keinerlei Schwierigkeiten, die mythologischen Vorstellungen des Neuen Testaments zu übernehmen, war sich, so hoffe ich jedenfalls, über die erschreckende Selbstbezogenheit, die hinter dieser Argumentation steckte, wohl kaum im klaren.
 - 4 Dass Bultmann so denkt, wird sich in voller Deutlichkeit zeigen, wenn wir gesehen haben, was für ihn Wesen und Ziel der Entmythologisierung sind. Aber schon jetzt lässt er uns darüber nicht im unklaren. Er betont: "Das Beschreiten dieses Weges (sc. der Entmythologisierung) kann freilich nicht auf Grund eines Postulates unternommen werden, als müsse die neutestamentliche Verkündigung unter allen Umständen gegenwartsfähig gemacht werden. Vielmehr ist einfach zu fragen, ob sie wirklich nichts als Mythologie ist, oder ob gerade der Versuch, sie in ihrer eigentlichen Absicht zu verstehen, zur Eliminierung des Mythos führt" (S. 22/23). In seiner Antwort an Karl Jaspers äussert sich Bultmann ähnlich: "Die Entmythologisierung hat nicht den Sinn, durch kritische Abstriche... den Glauben für den modernen Menschen akzeptabel zu machen, sondern diesem klar zu machen, was christlicher Glaube ist, und ihn damit vor die Frage der Entscheidung zu stellen, eine Entscheidung, die gerade dadurch provoziert wird, dass der Anstoss, das 'skandalon', der Glaubensfrage... nun nicht speziell dem *modernen* Menschen, sondern dem Menschen überhaupt (von dem der moderne Mensch nur eine Spezies ist) deutlich gemacht wird" (Kerygma und Mythos Bd. III Das Gespräch mit der Philosophie, Hamburg 1957, S. 50). Vgl. auch "Kerygma und Mythos", Ein theologisches Gespräch, Bd. II, Hamburg 1952, S. 207.
 - 5 Einem ähnlichen Adoptionsgedanken begegnet man bekanntlich auch an anderen Stellen des Neuen Testaments, etwa in Hebr. 1,5 und 5,5.
 - 6 Es ist hier, wie auch in Hebr. 1 und 2, das Psalmwort "Du bist mein lieber Sohn, heute habe ich dich gezeugt" (Ps. 2,7), das im Hintergrunde steht.
 - 7 Der Kreuzestod kann einerseits als stellvertretendes Sühnopfer vorgestellt werden, wobei Christus als das "Opferlamm" erscheint und es um Tilgung *vergänger Sündenschuld* geht, andererseits als kosmisches Ereignis, in dem Christus als der "Christus victor" die *Macht der Sünde* vernichtet und den Menschen ein Leben eröffnet, das nun nicht mehr unter dieser Sündenmacht steht. Obwohl beide Deutungen hinsichtlich ihrer objektivierenden Vorstellungen ganz verschieden sind (Christus als "Lamm" — Christus als "Sieger"), können sie dennoch — und darin manifestiert sich die Freiheit und Unbekümmertheit des Neuen Testaments gegenüber seinen mythologisch-objektivierenden Aussagen — sorglos unmittelbar nebeneinander gestellt werden, wie es etwa in Kol. 2, 13-15 geschieht. (Vgl. Bultmann, S. 45/46)
 - 8 Ich denke an die verschiedenen Darstellungen in Apg. 2 und Joh. 20: dort vollzieht sich der Empfang des Geistes unter Wehen und Brausen, und in Gestalt feuriger Zungen senkt er sich von oben auf die Jünger

- herab; hier hingegen wird der Geist dadurch empfangen, dass der Auferstandene seine Jünger anhaucht.
- 9 Nach Bultmann vollzieht sich im Neuen Testament auch bereits etwas wie Entmythologisierung in direktem und explizitem Sinne (S. 24), beispielsweise bei Johannes, der vom Weltgericht nicht mehr — wie der apokalyptische Mythos — als von einem bevorstehenden kosmischen Ereignis, sondern als von der Tatsache spricht, dass Jesus in die Welt gekommen ist und zum Glauben gerufen hat (S. 31; so Joh. 3, 19; 9, 39; 12, 31). So wichtig diese Beobachtung auch ist, wollen wir ihr doch nicht weiter nachgehen, weil es darin nur um eine Konsequenz geht, die in jenem aufgezeigten Verhalten des Neuen Testaments seinen eigenen mythologischen Vorstellungen gegenüber grundsätzlich schon eingeschlossen ist.
 - 10 "Kann man schematisch sagen, dass in der Epoche der kritischen Forschung die Mythologie des Neuen Testaments einfach kritisch *aliminiert* wurde, so wäre — ebenso schematisch — die heutige Aufgabe die, die Mythologie des Neuen Testaments kritisch zu *interpretieren*." (S. 25)
 - 11 In einer Predigt aus dem Jahre 1531 kann Luther sagen: "Uns, uns, uns semper addendum est... Dasselbe Wort sollen wir zihen uff alle artikel: uns empfangen, uns geboren, uns geliden, uns uffgestanden, uns uffgefahren, uns sitzen zur rechten... Es gehort alles in das 'Uns'." WA (Weimarer Gesamtausgabe von Luthers Werken) Bd. 34 II, 509 f
 - 12 WA 5, 544
 - 13 Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Göttingen 1956, S. 79 u. 170
 - 14 So kann z. B. Luther den lukanischen Weihnachtsbericht in der Botschaft zusammenfassen, "dass Gott mir so nahend worden ist" (WA 52, 43).
Es mag in diesem Zusammenhang auf Barths Auslegung des Satzes von der Präexistenz Christi hingewiesen sein. Ist es nicht auch etwas wie "existenziale Interpretation", wenn er sagt, dieser Satz sei "nur eine Explikation des Satzes von seiner (sc. Jesu) Existenz als Offenbarer und Versöhner, als des in der Zeit an uns und für uns handelnden Gottes"? (Kirchliche Dogmatik I, 1 S. 448)
 - 15 In diesem Sinne, d. h. im Sinne der Allgegenwart Christi möchte etwa Luther das "aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes" verstanden wissen.
 - 16 Bultmann schreibt in seinem Entmythologisierungsaufsatz und sagt es ähnlich immer wieder: "Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, begegnet uns im Worte der Verkündigung, nirgends anders. Eben der Glaube an dieses Wort ist in Wahrheit der Osterglaube." (S. 50)
 - 17 Hier wird sich zeigen, wie unbegründet und inkompetent der landläufige Vorwurf gegen die Entmythologisierung ist, sie wolle der Christusbotschaft ihren wesensmässigen "Skandalon"-Charakter nehmen und sie dadurch dem Menschen leicht und akzeptabel machen. Das genaue Gegenteil ist der Fall!
 - 18 Bultmann lässt keinen Zweifel darüber, dass für ihn die Rede von Gottes "entscheidendem eschatologischen Tun" als einem "geschichtlichen Geschehen in Raum und Zeit", die Rede, "dass Gottes eschatologischer Gesandter ein konkreter historischer Mensch ist, dass Gottes eschatologisches Handeln sich in einem Menschenschicksal vollzieht", keine "Mythologie", kein "mythologischer Rest" ist, sondern *eigentliche* Aussage, mit der die christliche Botschaft und der christliche Glaube stehen und fallen (S. 52).

- 19 An der grundsätzlichen Fragwürdigkeit dieser Art zu reden und zu argumentieren ändert sich auch dadurch nichts, dass selbst das Neue Testament gelegentlich so verfährt. So sagt z. B. Apg. 2, 22, dass Jesu göttliche Bedeutung durch seine "machtvollen Taten, Wunder und Zeichen... erwiesen" oder "beglaubigt" sei. Auch bei Paulus findet sich eine ähnlich "fatale" Argumentation, wie Bultmann sie nennt, wenn er in 1. Kor. 15, 38 "das Wunder der Auferstehung durch Aufzählung der Augenzeugen als historisches Ereignis sicherstellen" (S. 48) und dadurch "einen Beweis für die Glaubwürdigkeit des Kerygmas erbringen will" (S. 144).
- 20 Vgl. Bultmann, S. 52
- 21 Bultmann meint, mit seiner Entmythologisierungsforderung "gerade der Intention des Neuen Testaments zu folgen und die *Paradoxie der neutestamentlichen Verkündigung* zu ihrem vollen Recht zu bringen; die Paradoxie nämlich, dass Gottes eschatologischer Gesandter ein konkreter historischer Mensch ist, dass Gottes eschatologisches Handeln sich in einem Menschenschicksal vollzieht, dass es also ein Geschehen ist, das sich als eschatologisches nicht weltlich ausweisen kann." Er beruft sich dabei auf z. T. bereits zitierte neutestamentliche Aussagen wie Phil. 2,7; Röm. 8,3; 1. Tim. 3,16 und vor allem auf Joh. 1,14. (S. 52)
- 22 Bultmann kann darum an anderer Stelle sagen: "Die radikale Entmythologisierung ist die Parallele zur paulinisch-lutherischen Lehre von der Rechtfertigung ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben. Oder vielmehr: sie ist ihre konsequente Durchführung für das Gebiet des Erkennens". (Kerygma und Mythos. Ein theologisches Gespräch. II. Band, S. 207)
- 23 Man wird hinzufügen können: und jeder, der auf diese Argumentation radikal verzichtet, hat "entmythologisiert". Er hat, so meine ich, "entmythologisiert", auch wenn er die Tatsächlichkeit und Anschaulichkeit von Jungfrauengeburt, Wundertaten, leiblicher Auferstehung Jesu, Himmelfahrt usw. nicht antasten zu müssen und antasten zu dürfen meint. *Das Entscheidende ist der Verzicht auf jene Argumentation.* Eine Relevanz für den Glauben besitzen diese Geschehnisse in ihrer Tatsächlichkeit und Anschaulichkeit dann freilich nicht mehr, es sei denn, er habe auf jene Argumentation doch nicht radikal verzichtet.
- 24 Es mag sich der Einwand erheben, dass hier die Verkündigung — und mit ihr auch der Glaube — ihren transsubjektiven Grund, ihre Verankerung im "extra nos" des einmaligen Christusereignisses verlöre und in den anthropologischen Zirkel gerate, weil jetzt gleichsam die Verkündigung sich selbst verkündige und der Glaube an sich selbst glaube. Ein solcher Einwand verkennt jedoch den Charakter der Christuspredigt; denn der "Dienst der Versöhnung", das "Wort der Versöhnung" ist — mit dem Christusereignis — von Gott selbst eingesetzt (2. Kor. 5,18 f) und muss deshalb als zum Heilsgeschehen *hinzugehörend* verstanden werden. (Das möchte auf ihre Weise ja auch die Pfingstgeschichte zum Ausdruck bringen.) Die Christuspredigt ist gleichsam die Gegenwartsdimension des Christusereignisses, das ja nicht nur "einmal", sondern "einfürallemal" geschehen ist. In ihr, die durch Menschenmund erklingt, redet Christus selbst zu uns (2. Kor. 5,20; vgl. Luk. 10,16) und ist er selbst in seiner lebensschaffenden Macht gegenwärtig (Joh. 5,24 f).

Die Zugehörigkeit der Verkündigung zum Heilsgeschehen selbst und die Gegenwart Christi im verkündigten Wort werden von Bultmann immer wieder mit Nachdruck betont (S. 50/51; vgl. auch Bultmanns Antwort an Schniewind, ebd. S. 142 u. 146; vgl. ferner: Kerygma und Mythos. Ein theologisches Gespräch. II. Band, S. 204 u. 206; Das Verhältnis der urchristlichen Botschaft zum historischen Jesus, Heidelberg

1960, S. 25 ff). Wer das übersieht, dem muss in der Tat die Bultmannsche Gedankenführung im oben skizzierten Sinne als falsch erscheinen.

25 Kerygma und Mythos, Bd. II. S. 207

26 Es sind das einmal die — in ihrer Form vielleicht nicht sehr glückliche — Ausserung von Präses *Niemöller* über Bultmann, die u. a. im "Sonntagsblatt" (vom 8.11.1964) wiedergegeben wurde, vor allem aber das Gespräch Präses *Wilms* mit hiesigen Pastoren, von dem unsere "Folha Dominical" (vom 11.10.1964) berichtete; Präses *Wilm* äusserte bei dieser Gelegenheit, dass er in der von Bultmann repräsentierten Theologie, so sehr er ihre Auswüchse auch verurteile, "keine wirkliche Gefährdung für die Gemeinde" sehen könne, und dass nach seinen Erfahrungen die "jungen Amtsbrüder, die in ihrer Ausbildungszeit stark durch die kritisch-theologische Forschung geprägt" wurden, "im praktischen Gemeindedienst den Weg zu einer echten evangelischen Verkündigung finden". Besonders beachtenswert ist schliesslich die kleine, allen Pastoren unserer Kirche durch das Kirchliche Aussenamt inzwischen zugesandte Schrift Präses *Beckmanns* ("Die wissenschaftliche Erforschung der Heiligen Schrift und der Glaube an das Wort Gottes", Düsseldorf 1964), in der dieser sich gegenüber Missverständnissen und Verkennungen zum "Anwalt der sogenannten hermeneutischen Theologie" macht (S. 40). Obwohl in erster Linie für die Gemeinde bestimmt mit dem Ziel, sie in die Hauptprobleme der modernen biblischen Forschung einzuführen und ihr dabei das Misstrauen zu nehmen und Verständnis zu wecken, ist dieses Büchlein in seiner besonderen Zielsetzung auch für den Pastoren überaus lesenswert.